

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 8

Artikel: Die Philosophie für Jedermann
Autor: Schmid-Clavadetscher, Conrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Philosophie für Jedermann

Von
Conrad Schmid-Clavadetscher

Als meine Eltern nach mehrjährigem Aufenthalt in Spanien von Barcelona in die Schweiz zurückkehrten und meine Geschwister und ich in die hiesigen Schulen eintreten sollten, erwies es sich, dass unsere Kenntnisse für die Klassenstufen, die unserm Alter entsprachen, nicht ausreichten, sei es, dass der Unterricht in den Privatschulen, die wir bisher notgedrungen besuchen mussten, schlechter oder auch nur anders war: Auf jeden Fall, mein Vater musste uns für einige Monate einen Hauslehrer einstellen. Ich kann mich an diesen jungen Mann noch heute mit grosser Deutlichkeit erinnern. Er war gross, er war schlank, er hatte keine Brille und ging nicht leicht vornübergebeugt, wie man das von einem Hauslehrer vermuten könnte; aber eine Eigenschaft, die man in der Literatur bei der Beschreibung eines Hauslehrers mit Recht erwartet, wies er in hohem Masse auf. Diese Eigenschaft haftete ihm nicht nur an, er vertrat sie, sie stellte ihn dar: Er war blass, pathetisch blass, die Blässe selbst.

«Warum ist der neue Lehrer so bleich?» fragte meine kleine Schwester

schon am Abend des ersten Tages seiner Anwesenheit.

«Der Dr. Stauber ist eigentlich kein Lehrer, sondern ein Philosoph», sagte mein Vater, «er muss viel denken, darum ist er bleich; deshalb müsst ihr fleissig sein und ihn nicht ärgern, sonst wird er noch bleicher.»

Diese Antwort hat mir einen tiefen Eindruck gemacht. Ich nehme an, sie war der Grund, dass mir damals die Philosophie auf mehrere Jahre hinaus als eine zwar ehrenwerte, aber Körper und Seele äusserst angreifende Beschäftigung erschien.

Ich bin auch jetzt noch dieser Ansicht, nur dass ich heute den Grund für diese strapazierende Wirkung der Philosophie zu kennen glaube.

Das richtige Denken ist an und für sich nicht schwerer und nicht anstrengender als das falsche Denken. Die Gabe, richtig denken zu können, ist viel verbreiteter als die Charakterstärke, richtig denken zu wollen. Richtiges Denken heisst, die moralische Kraft besitzen, den Gegenstand unseres Nachdenkens nicht so zu sehen, wie es uns passt, sondern so, wie

er ist. Und das ist keine Kleinigkeit. Es verlangt Selbstentäusserung, ein Opfer, das uns in tiefster Seele zuwider ist.

Keine Zeit vor uns hatte eine so allgemeine Verbreitung und keine Zeit vor uns eine so ungeheure Kraftentfaltung an objektivem Denken, wie sie die moderne Wissenschaft darstellt. Aber das Ziel dieses Denkens ist nur ein Mittel zur Einspannung der Natur in die Dienste der Menschheit, die Waffe andererseits zur Unterjochung des nichtdenkenden unter den denkenden Menschen. Das erstere ist gut, das zweite nicht schlechter als die Unterjochung durch brutale Gewalt. Aber dieses Ziel der Erkenntnis allein erschöpft die Möglichkeiten unseres Intellektes nicht. Das Ziel unserer Erkenntnis der Wirklichkeit braucht nicht darauf beschränkt zu sein, die Welt so gestalten zu können, wie wir wollen, sondern zu lernen, uns in ihr so zu verhalten, wie wir sollen. Unser Denken kann danach streben, von der Erkenntnis des Seins der Wirklichkeit zur Erkenntnis ihres Sinnes fortzuschreiten.

Mit dieser Möglichkeit beschäftigt sich die Philosophie. Eine Möglichkeit unseres Intellektes, deren Anwendung heute ebenso tief als die andere hoch im Kurse steht. Die Erklärung dieser Tatsache ist äusserst einfach: Jedes objektive Denken verlangt zwar zunächst eine Selbstentäusserung: Wenn ich nämlich einen Staubsauger vertreibe, so wäre es mir das angenehmste, annehmen zu dürfen, dass er in jeder Hinsicht die Leistungen jedes Konkurrenzproduktes übertrifft. Wenn ich aber an seiner schwierigen Absetzbarkeit sehe, dass irgend etwas mit meinem Produkt nicht stimmen kann, so ist es ohne Zweifel unangenehm, feststellen zu

müssen, dass mein Staubsauger den Teppichen zwar mehr Staub als alle andern entzieht, dass er aber dafür dieselben auch mehr als alle andern angreift. Es würde mir nichts helfen, mich dieser Tatsache zu verschliessen; denn käme ich nicht, so kämen doch sicher meine Konkurrenten darauf. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als objektiv festzustellen, an welchem Konstruktionsfehler diese schlechte Wirkung liegt und auf Mittel zu sinnen, diesen entweder zu beheben oder doch zu maskieren. Gelingt mir das, so wird die Selbstentäusserung meines objektiven Denkens mit grosser Wahrscheinlichkeit eine um so grössere Selbstbereicherung zur Folge haben.

Mit der philosophischen Auswertung des Denkens aber steht es ganz anders. Ich kann mit den richtigsten philosophischen Erkenntnissen der ärmste Schlucker in der bekannten Philosophendachkammer mit dem Oellämpchen und dem fehlenden Ofen bleiben, während ich bei völligem Mangel jeder philosophischen Erkenntnis ein Sommerhaus in Florida und ein Privathaus mit Garten an der 5th Avenue haben kann. Ja, das philosophische Bemühen verspricht nicht nur keine irdischen Renten irgend welcher Art, sondern es fordert zu allem hinzu noch eine grössere Selbstentäusserung, als irgend ein auf einen andern Gegenstand gerichtetes Denken. Es stellt alle uns lieb gewordenen Ueberzeugungen von Grund auf prinzipiell in Frage, und vor allem fordert es von uns schon von allem Anfang an auf, den in jedem Lebewesen in tiefster Seele verwurzelten Glauben aufzugeben, dass der eigentliche Sinn des Weltgeschehens sein eigenes Wohlergehen sei.

Nicht nur die Gleichgültigkeit, sondern auch der Hass gegen die philosophische Wahrheit ist deshalb etwas sehr Natürliches, in jedem Menschen mehr oder weniger Eingeborenes. Dass diese Abneigung eine um so tiefere ist, je mehr der einzelne Mensch oder eine Zeit die individuelle Machtentfaltung als einziges Ziel gelten lässt, ist selbstverständlich.

Die Tatsache, dass die Philosophie trotzdem in dieser oder jener Form ziemlich so alt wie die Menschheit selbst und auch heute noch nicht ausgestorben ist, hat ihren einzigen, aber zureichenden Grund darin, dass sich jedem von uns von Zeit zu Zeit deutlicher oder undeutlicher, ob es uns bequem kommt oder ungelegen, die Frage nach dem wahren Sinne des Soseins und Daseins aufdrängt.

Die Frage der Philosophie ist eine Frage für jedermann: Niemand kommt ganz um sie herum. Aber die Wenigsten kommen an sie heran. Gerade heute nicht nur, weil die Philosophie immer und von jedem Menschen Selbstentäußerung verlangt, sondern auch noch aus einer zwar weniger tiefen, aber doch genug wirksamen andern Ursache: Die Konzentration der Gegenwart auf die technische Verwendung der Erkenntnis hatte zur Folge, dass die Leute, welche trotz allem von der Philosophie nicht lassen wollten, in ihre privaten Studierstuben oder aber auf die Hörstühle der Universitäten verdrängt wurden, in einsame Reservate verbannt, ohne Resonanz bei der Mitwelt für ihre Gedanken, ausschliesslich auf den geistigen Austausch untereinander angewiesen. Da ist es nicht zu verwundern, dass in der Sprache der Philosophen, die sich, ob sie wollten oder nicht, daran gewöhnen mussten, nur ihre Kollegen als Zuhörer

und Leser zu haben, die Fachausdrücke immer zahlreicher und ihre Bücher dadurch für Nichtphilosophen so unverständlich und deshalb nichtssagend wurden, wie der Handelsteil der Zeitung für einen lyrischen Dichter, der von den Erträgen seiner Muse lebt. Das ist eine schwere Belastung für die Ausbreitung der Philosophie der letzten 40 Jahre. Noch schwerer, wenn möglich, die andere, dass der technische Intellektualismus unserer Zeit die Philosophen selbst an ihrer Aufgabe hat irre werden lassen, so dass sie die Vorfrage der kritischen Untersuchung des Verstandes auf seine Tauglichkeit, philosophische Erkenntnis zu schaffen, überhaupt nicht mehr an ihre eigentliche Aufgabe herankommen liess.

Alle diese Gründe tragen dazu bei, selbst die Menschen von der Philosophie abzuhalten, die eine innere Neigung zu ihr treibt.

Aber die Philosophie ist kein Reservat für Philosophieprofessoren, sondern ein Weg zur Wahrheit über den Sinn oder Unsinn des Daseins für alle die, welche den Mut haben, diese Frage zu stellen und die moralische Kraft, ihr Denken auf diese Wahrheit zu richten, so wie sie ist, ohne Rücksicht darauf, wie ihr Herz diese Wahrheit haben möchten.

Gewiss, das Philosophieren ist eine Angelegenheit des Denkens und nicht des Lesens. Sie können Hunderte von philosophischen Büchern noch so fleissig gelesen haben, ohne der philosophischen Wahrheit auch nur einen Schritt näher gekommen zu sein. Sie können anderseits ein Philosoph sein, ohne dass Sie Ihre Nase überhaupt je in ein philosophisches Buch gesteckt haben. Aber beides sind Ausnahmen.

Es gibt zwar viele Leute, die über alle Fragen ihre so bestimmten Ansichten haben, dass ihnen die Zumutung, dieselben durch Vergleichung mit den Ansichten anderer Leute nachzuprüfen, als ein Sakrileg erscheint. Ihre Selbstsicherheit mag sie zwar, wenn sie beschränkt genug sind, selig machen; aber für die Richtigkeit ihrer Meinungen spricht sie so wenig, wie die Methode eines meiner Freunde, seine zwei Tizian-Bilder nie von einem Kunstexperten besichtigen zu lassen, dafür spricht, dass seine geliebten Bilder wirklich echt sind.

Es handelt sich in der Philosophie nicht darum, eine eigene Meinung zu haben, sondern die richtige Meinung zu suchen. Von einem Universitätsprofessor der Philosophie wird im allgemeinen, und gerade von den Kreisen, die es besser wissen sollten, vorausgesetzt, dass seine Tätigkeit nicht darin bestehen sollte, die Wahrheit erst zu suchen, sondern sie für praktische Zwecke, wie es z. B. Examen und Vorträge in den örtlichen gelehrten Gesellschaften sind, in wohlerwogener Dosierung und gefälliger Packung zu vertreiben. Da ist die Versuchung gross, aus der Philosophie einen Markenartikel zu machen, für deren Vertrieb, ob es sich um ein Kochfett oder um ein geistiges Produkt handelt, bekanntlich einmal ein eigenartiger Name von grosser Bedeutung ist, und andererseits, ihre Spezialvorzüge deutlicher hervorzuheben als die andern Eigenschaften, die sie mit ihren Konkurrenzartikeln teilen. Wir Nicht-Berufsphilosophen stehen in dieser Beziehung besser da. Von uns verlangt niemand, dass wir die Wahrheit besitzen. Benutzen wir diesen Vorteil, sie zu suchen.

Wenn wir zu philosophieren anfangen,

— ich rede nicht von den metaphysischen Masern, welche fast alle Jünglinge und viele jungen Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren durchmachen, — sind wir allerdings meist schon in einem Alter, das zu festen, vorgefassten Meinungen neigt, selbst wenn wir uns in befriedigend kurzer Zeit — sagen wir zwischen 40 und 50 — den Lehnstuhl, den Proviant in die Vorratskammer und den Seelenfrieden erworben haben, welche für den Durchschnittsmenschen notwendig sind, um die Suche nach der Wahrheit zu ertragen, ohne seine gesunde Gesichtsfarbe zu gefährden. Vorgefasste Meinungen sind aber in der Philosophie ein unerträglicher Ballast. Ohne die ehrliche Bereitschaft, sie auf ihre Richtigkeit gründlich nachzuprüfen, um sie im Notfall alle über Bord zu werfen, ist jede Minute, die wir der Philosophie widmen, verlorene Zeit.

In 999 Fällen von 1000 wäre es ein aussichtsloses Beginnen, uns von vornherein eine eigene Philosophie zurechtzimmern zu wollen. Es wäre nicht schlauer, als wenn wir, um unsere Zigarre anzuzünden, zwei Scheiter aneinanderreiben würden, statt uns des Zündholzes zu bedienen.

Die Frage der Philosophie ist so alt wie die Welt. Die besten Köpfe aller Völker arbeiten seit Jahrtausenden an ihrer Beantwortung. Wir haben das köstliche Vorrecht, die Früchte dieser Arbeit zu geniessen. Ich möchte jedem, der für einige seiner Mussestunden in die Schule der Philosophie gehen will, herzlich anraten, seine Lehrer nicht nur in der Gegenwart, sondern auch recht tief in der Vergangenheit zurück zu suchen. In den Upanischaden der Brahmanen, in den Reden Buddhas, bei Laotse, auch bei Konfuzius, und vor allem bei den Griechen,

bei Plato. Nicht aus Gründlichkeit, nicht aus Ehrfurcht vor ihrem Alter, wohl aber, weil in ihnen ein Wille zur Wahrheit lebendig ist, der über die Jahrtausende weg jeden ergreift, in dessen Seele auch nur ein Funken der gleichen Sehnsucht glüht.

Sie können, Gott sei Dank, weder Sanscrit noch Chinesisch, aber selbst, wenn bei Ihnen noch einige rudimentäre Ueberreste aus ihrem Griechisch-Unterricht vorhanden wären, missbrauchen Sie Ihre Zeit nicht, um in Ihrem Alter aussichtslose Linguistik zu treiben! Brauchen Sie ausschliesslich Uebersetzungen. Diese sind oft schlecht, gewiss. Aber das spielt gerade bei diesen Werken eine verhältnismässig kleine Rolle. Es verhält sich mit ihnen ähnlich wie mit der Bibel, deren unvergleichliche Werte selbst die 1000-jährige Vergewaltigung und die miserabelsten Uebersetzungen nicht umbringen konnten.

Diese Werke haben noch einen andern, kleinen, äusserlichen Vorteil: Sie sind überall erhältlich. Wenn Sie einen Philosophen aus der Zeit nach Hegel, Schelling und Fichte auf Ihrer Stadtbibliothek holen wollen, oder gar das Buch eines modernen Philosophen, der nicht dem deutschen Sprachgebiet angehört, so werden Sie sehen, dass dieselben fast ausnahmslos nicht vorhanden sind. Aber jene Werke lagern in jeder Bibliothek. Holen Sie sich einige Bände, oder lassen Sie sich dieselben holen. Es kostet Sie nichts, es verpflichtet Sie zu nichts, und Sie können sicher sein, dass Sie dieselben auf Wochen, ja auf Monate behalten können, ohne dass sie jemand anders verlangt.

Vielleicht lesen Sie auch ein philosophisches Werk aus dem abendländischen Mittelalter. Vielleicht von Thomas von

Aquino. Gewiss, die Philosophie war damals eine Magd der katholischen Theologie; aber Sie werden sich überzeugen können, dass sie in deren Kost zum mindesten nicht schlechter gefahren ist, als mit den Brocken, die ihr eine jetzt auch wieder antiquierte « Naturwissenschaft » gerade noch gütigst überlassen wollte.

Und dann vor allem, lesen Sie die Väter unseres modernen Denkens: Descartes, Spinoza und Leibniz. Descartes' « Methode des richtigen Vernunftgebrauches », ein Büchlein von 80—90 Seiten, die « Ethik » von Spinoza und von Leibniz die « Monadologie ». Auch diese Werke, sie sind ausserordentlich verschieden, empfehle ich nicht aus philosophisch-geschichtlichen Gründen, sondern nur deshalb, weil sie die Grundgedanken der modernen Philosophie in einer Sprache ausdrücken, die auch für den Nicht-Berufsphilosophen ohne philosophisches Lexikon verständlich ist.

Und dann, dann lesen Sie Kant: « Die Kritik der reinen Vernunft. » Aber, ich warne Sie, lesen Sie Kant selbst, nichts über Kant. Verschaffen Sie sich eine Ausgabe, die den Text in modernes Deutsch übersetzt, und im übrigen, wenn immer möglich, keine, gar keine Anmerkungen enthält. Glauben Sie mir, das ist der einzige Weg, mit diesem Buche fertig zu werden. Als ich gleich nach dem Waffenstillstand aus geschäftlichen Gründen von Chicago für ein Jahr nach Berlin übersiedeln musste, belegte ich in meiner freien Zeit ein philosophisches Seminar. Man las Kants « Kritik der reinen Vernunft ». Bei Semesterschluss waren wir glücklich auf der 38. Seite angekommen. Falls die Lektüre in den folgenden Semestern im gleichen Tempo fortgeführt wurde, was

ich nicht annehme, so lesen die armen Studenten, wenn sie nicht gestorben sind, heute noch an diesem Buche.

Wenn Ihnen jemand Kant erklären will, lächeln Sie ihn verständnisvoll an, aber verstopfen Sie sich die Ohren. Kant ist für jeden normal Begabten mit Sekundarschulbildung verständlich, der ihn mit gutem Willen liest und nicht den Versuch macht, seine eigenen Gedanken oder die seines Lehrers in ihn hinein zu interpretieren. Selbstverständlich, Sie können nicht den ganzen Kant aus den ersten vier Seiten verstehen, vielleicht verstehen Sie dieselben überhaupt nicht. Aber, wenn Sie das ganze Buch mit bereitwilliger Aufmerksamkeit gelesen haben, werden Sie unter Umständen auch die ersten 40 Seiten, ohne Zweifel aber den Grundgedanken Kants verstehen. Und das ist die Hauptsache für uns, die wir kein Examen mehr abzulegen gedenken. Welchen Wert könnte es für uns haben, die Kategorien von Kant auswendig zu lernen, die Unterschiede des Rickertschen vom Cohenschen Idealismus an den Fingern abzählen zu können? Was wir in der philosophischen Lektüre suchen, ist kein Wissensstoff, sondern Anregung und Wegleitung für unser Denken. Bücher, die uns keines von beidem bieten, sind für uns, sie mögen noch so geschickt und gründlich sein, wertlos.

Wenn ein Zimmer zwei Türen hat, zu deren einer wir den Schlüssel besitzen und zur andern nicht, so werden wir uns vernünftigerweise nicht darauf versteifen, diejenige erbrechen zu wollen, für welche uns der Schlüssel fehlt. Wir werden uns deshalb an die Richtungen der Philosophie halten und innerhalb die-

ser Richtungen an die Philosophen, welche unserer Geistesrichtung liegen, und die uns deshalb verständlicher als die andern sind. Gewiss, es gibt nur eine Wahrheit; aber die Wege zu ihr sind verschieden. Alles sind Umwege, aber alle münden irgendwie in das Reich der Wahrheit ein. Es gibt in der Philosophie keinen objektiv kürzesten Weg, so wenig als es ein Universalnahrungsmittel gibt, das für den Eskimo und den Tropenneger gleich kömmlich wäre.

Ja, wir sollten von dieser Einsicht aus auch philosophischen Modeerscheinungen gegenüber, wie etwa Spenglers « Untergang des Abendlandes » oder den Werken Kayserlings, die zeitlichen Wünschen allzu sehr entgegenkommen, um eigentlich philosophisch zu sein, Nachsicht üben. Es ist philosophische Reiselektüre; aber so bald wir sie als solche erkennen, dürfen wir sie getrost auch als solche benutzen. Auf jeden Fall sollten wir sie, auch wenn sie uns selbst nicht schmecken, niemanden, also z. B. auch unserer Frau nicht, verleiden. Auch solche Werke sind für viele Leute der einzig mögliche und deshalb der einzig richtige Weg zur Philosophie. Wenn jemand eine Pille ohne süsse Hülle nicht verträgt, ist es immer noch vernünftiger, sie mit einem Zuckerguss, als gar nicht zu schlucken.

Unser tägliches Leben ist der immer wiederholte Versuch, unserer Umwelt die Erfüllung unserer Wünsche als den eigentlichen Sinn des Daseins aufzudrängen, ein Versuch, der uns, ob wir Fensterputzer oder Generaldirektor des Zündholztrustes sind, stets misslingen muss. Das Ziel der Philosophie ist, den wahren

ren Sinn des Daseins, unter Zurückstellung unserer persönlichen Wünsche, durch unser Denken zu erkennen und der gute Wille, uns diesem Sinne, soweit wir ihn erkennen, unterzuordnen. Ein Ziel, das uns in seinem ersten Teile zu erreichen nicht gegeben ist, dessen Verfolgung mühevoller Entsagung bedeutet, mit dem einzigen Entgelt der Augenblicke tiefsten Glückes, in denen wir glauben, das Ziel vor uns auftauchen zu sehen, Augenblicke des Glückes, welche uns die Tatsache nicht entreissen kann, dass uns im nächsten Moment schon statt der Wahrheit unsere eigene, widerwärtige,

von eigennützigen Zwecken verzerrte Maske entgegengrinst.

Dem technischen Denken des letzten Jahrhunderts verdanken wir die Besitzergreifung unermesslichen Neulandes. Aber dieses Land liegt brach. Die erste Voraussetzung, um dieses Brachland in Kulturland umzuwandeln, ist der gute Wille, den Sinn des Daseins zu erkennen und uns ihm, soweit wir ihn erkennen, unterzuordnen. Denn was nützt es uns, die Kräfte der Natur in unsern Dienst zu stellen, solange wir sie nicht zu unserer wahren Hilfe, sondern zur Selbstzerstörung verwenden?

Ernst
Morgenthaler



Bleistift-
zeichnung